



Abend-

Zeitung.

137.

Sonnabend, am 8. Juni 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler [Eb. Hell].

Der zwanzigste Mai.

Der Geburtstag der am 18. April 1833 vollendeten
Elisa von der Recke.

Ein Festtag sankst Du einst vom Himmel nieder,
Und meine Harfe nahm ich von der Wand;
Aus ihren Saiten sandt' ich Feierlieder
In Westesäufeln zu der Elbe Strand;
Die Nachtigallen schwangen ihr Gesieder,
Und Blumenduft umzog des Bobsers Rand;
Weit in des Stromes leicht bewegtem Wallen
Hört' ich, Elisa, Deinen Namen hallen.

Herab zur Wallfahrt durch die Welt hienieden
Trug heute Dich in Deiner Mutter Schooß
Dein Engel, Dir zu Schutz und Schirm beschieden;
In schwerer Prüfung, schwerer Duldung Loos
Zu wahren Dir des Herzens innern Frieden,
Des Geistes Kraft zu stählen hehr und groß;
Und mit der Kraft zu einen Mild' und Güte,
Mit Mannesinn ein weibliches Gemüthe.

Früh strebtest Du nach hellern lichtern Schauen
Im Glauben, prüfend, was das Rechte sey;
Entriffest Dich den dumpfen Dämmerauen
Des dunkeln Fühlens und der Schwärmerei;
So standest Du im Kreise edler Frauen,
Von Glaubenswahn und Glaubens-Schemen
frei;
Dein Wahlspruch war: „Erkenntniß nur in Klar-
heit
Gebiert uns die aus Gott geborne Wahrheit.“

Und festgehalten hast Du die erkannte
Auch in der wilden sturmbewegten Zeit,
Als toller Wahn in Schwindelköpfen brannte,
Auf Zucht und Ordnung stürmend, weit und breit,
Ein Zeitgespenst man Geist der Zeit benannte,
Und Rottenwuth Volksobherrlichkeit.
„Heil!“ riefst Du zu der Freiheit Morgenrothe,
Doch fuhrst zurück vor Pöbelmachtgebote.

Und so begrüßt' ich Dich mit Festgesängen,
So oft der Mai den heut'gen Tag gebart;
Doch ach! verhallt sind sie in Wehmuthklängen,
Ein Trauertag ward er in diesem Jahr:
„Dahin!“ ertönt's rings in den Schattengängen
Des Parks um mich, und Echo ruft: „sie war!“
Und meiner Hand, wie stillen Tages Neigen,
Entsinkt die Harf' und ihre Saiten schweigen.

So ist auch sie mit denn vorangegangen,
Und immer öder wird es her um mich;
Auch sie hat nun die Siegerkron' empfangen,
Die um die Stirn bewährter Tugend sich
Schmiegt mit des höhern Morgenrothes Prangen;
Auf schwebt' ihr Geist, des Staubes Hüll' entwich;
Zu jedem Guten, jedem Schönen werde
Ihr Grab uns Ruf, und leicht sey ihr die Erde!

Sagan.

Schink.

Andeutungen zur Kunde der Geisterwelt.

(Fortsetzung.)

Die ehrwürdige Dame schwieg. Zwei große, heiß
herabrollende Thränen, eine heitere Wehmuth in allen

Zügen milderten ihre sonst etwas schroffen Züge und gaben dem ganzen Antlitz einen seltenen Ausdruck von Seelengröße, von Liebe und Dank und seliger Hoffnung. Stille Blicke und leiser Händedruck bezeugten ihr die herzlichste Theilnahme.

Barmherzigkeit und Treue — sagte zuerst die Gräfin — sind gewiß zwei schöne, unser Innerstes wahrhaft schmückende Tugenden.

Doch ist wohl die Treue die edelste unter beiden, — fügte der Hauptmann hinzu — wenigstens scheint mir rechte, eigentliche Untreue die größte Unbarmherzigkeit zu seyn.

O, Sie sprechen mir aus der Seele! — lächelte Lina — und wenn Sie begehren, daß ich jetzt noch eine kleine Erzählung mittheilen soll, so werden Sie darin nur eine geringe Bestätigung dieser Worte finden.

Mein eigenes Leben — fuhr sie nach mehrseitiger Bitte fort — ist zu einförmig und, dankbar setze ich hinzu, bisher zu glücklich gewesen, als daß ich aus seinen nächsten Kreisen hier etwas Passendes mitzutheilen wüßte. Sie werden also verzeihen, daß ich eine Begebenheit vortrage, die ich aus dem Munde meiner Mutter vielfältig gehört habe, und zwar so lebhaft und so mit Ueberzeugung und Behmuth vortragen, da sie ihre liebste Jugendfreundin betraf, daß ich sie mit derselben Zuversicht mittheilen kann, als wenn ich sie selbst erlebt hätte. Louise, die Freundin meiner Mutter, war eins jener seltenen Mädchen, die schnell den Raum der Jahre zu überspringen scheinen und Jungfrauen sind, wenn ihre Altersgenossen noch mit Puppen spielen. Im zwölften Jahre schien die körperliche Bildung Louisons schon vollendet und zugleich hatte ihr Sinnen und Treiben schon ganz die Richtung des jungfräulichen Lebensalters gewonnen. Sie war schön und geistreich, ihr Vater wohlhabend und angesehen; kein Wunder also, daß sie vielfältig hervorgehoben wurde und wohl über sich selbst nur zu Vieles hören mußte, was in einem Mädchenherzen, zumal bei regsamer Phantasie, die Samenkörner der Eitelkeit und Gefallsucht nicht anders als üppig aufschließen lassen kann. Besonders war sie auf Bällen früh die Gefeierte, aber deshalb auch die vielfach Beneidete und Angeseindete; ihren ehemaligen Spiel- und Schulfreunden war sie erwachsen und die älteren Mädchen wollten sie um so weniger als ebenbürtig unter sich aufnehmen, da sie sich von der viel Jüngeren oft so schmerzlich in ihren bisherigen Ansprüchen und Ehrenbezeugungen zurück-

gedrängt sahen. Meine Mutter machte darin vielleicht die einzige Ausnahme, weshalb denn auch Louise sich ihr mit seltener Innigkeit angeschlossen. Leider hatte sie die ihrige früh verloren und der Vater hatte sich nicht entschließen können, ihr diesen Verlust — wohl den größten, der ein junges Mädchen treffen kann — so viel thunlich, zu ersetzen; doch er selbst that für ihre Ausbildung und Bewahrung mehr als gewöhnlich; dazu wirkte das Andenken an die fromme früh Verklärte, verbunden mit der eigenen Weichheit und Innigkeit des Gemüthes bei großer Entschiedenheit des Wissens und Willens, und zugleich der milde Ernst der ältern Freundin so wohlthätig, daß sie, wenn auch zuweilen leicht und eitel, vor eigentlichen Verirrungen und schweren Verletzungen bewahrt blieb. Daß sie auf Jünglinge und Männer Eindruck machte und vielfältig die Huldigungen nicht bloß eines flüchtigen Wohlgefallens, sondern auch ernsterer Zuneigung erhielt, werden Sie gewiß natürlich finden; vielleicht auch, daß diese Huldigungen zwar ihrer Eitelkeit schmeichelten, aber an dem jungen Herzen doch vorüberglitten; nur von einer Seite her schien darin früh eine, wenn auch kaum merkbare Ausnahme zu bestehen. Reinhold, der auf einer nahen Universität studirte, hatte schon als Schüler sie ausgezeichnet und feierte bei jedem Besuche sie merklicher, wenn gleich mit eigener Schüchternheit. Mit großem Zart-sinn verband er eine Tiefe des Gemüthes und eine Klarheit des Geistes, die ihn bei Männern und Frauen gleich sehr zum Lieblinge machten, und die Natur war zwar nicht verschwenderisch, aber sehr sorgsam in seiner körperlichen Ausstattung gewesen. Wohl kein Wunder, daß er Louisen nicht ganz fremd blieb, um so mehr, da er mit entschiedener Treue seiner Neigung zu leben schien, auf Bällen nur für Louisen Augen hatte, in Gesellschaften nur sie mit allen Blüten seines Geistes suchte. Sie war fünfzehn Jahre geworden, als er zur Vollendung seiner Studien eine entfernte Lehranstalt bezog. Ihm und einigen andern Abschiednehmenden zu Ehren war eine Landpartie veranstaltet, die, von einem höchst milden October-Abende begünstigt, sich bei angezündeten Lampen lange ausdehnte und noch unter Sternenschein im Freien zu schwärmen erlaubte. Dort war es, wo Reinhold, vom Genuß aufgeregt, von der Natur begünstigt, von Behmuth der nahen Trennung bedrängt, das in Worten aussprach, was seine Blicke und Huldigungen längst gesagt hatten. Er drückte Louisons Hand an Herz und Lippe, betheuerte, nur

ihre Liebe werde sein Lebensglück gründen können, und schwur ihr unverbrüchliche Treue, doch ohne ein Gleiches von ihr zu begehren. Jahre würden auf jeden Fall zwischen jetzt und seinem Glücke liegen; er wolle sie nicht an die Ungewißheit einer so fernen Zukunft fesseln, aber wenn sie dann sich frei und ihm zugethan fühle, dann werde sie den treuesten und glücklichsten Gefährten in ihm besitzen. Zwar erwiderte sie mit keinem Worte weder seine Beteuerungen noch seine Erklärungen, aber wohl ließ sie ihm die Hand und neigte das Haupt mit einer Thräne an seine Schulter; wohl nahm sie ein Gedicht, das sein Gefühl glühend wiederhauchte, und ein kunstreiches Vergifweinnicht, und gab ihm außer der Blume, die sie trug, auch die schönste Locke ihres Hauptes. Dann hüpfte sie heiter in den scherzenden Kreis zurück und wollte die Fröhlichste seyn, aber das aufmerkende Auge sah wohl, daß etwas Ungewöhnliches und Schönes in ihrem Innern vorging. Reinhold war mit seinen Geschenken und Gefühlen hinausgeeilt in die Einsamkeit. Ach, er sah die Geliebte nicht wieder! Die reinste Treue bewahrte er ihr unter allen Lockungen der Jugend; auch Louise liebte ihn wohl, doch nicht innig genug, daß nicht die Trennung sein Bild hätte verdunkeln und allmählig durch ein neues Gefühl verdrängen können. Die Fünfzehnjährige mochte noch für bleibende Eindrücke zu jung seyn und doch war noch kein Jahr verflossen, als Ferdinand, ein eben so schöner als talentvoller, eben so reicher als gebildeter Mann mit allen Huldigungen der glühendsten Leidenschaften ihr Hand und Herz bot. Sie ward seine Braut, sie ward nach wenigen Monden seine Gattin und hing mit der ganzen Innigkeit und Kraft ihres reichen Herzens an dem Manne, den sie fast vergötterte. Doch Männer-treue soll ja eine seltene Blume seyn! Wenigstens in Ferdinand's Innern blühte sie nicht. Schon öfter mochte die Arme diese Tugend, die ich die erste unter den ehelichen nennen hörte, bei ihrem Gatten schmerzlich vermißt haben; doch schien seine Untreue mehr eine traurige Verirrung, ein augenblickliches Vergessen zu seyn, das ihn desto glühender zu ihr zurückführte; aber bald hing er wirklich seine Reigung an eine Verworfenne unsers Geschlechts, die alles aufbieten mochte, ihn mit schimpflichen Bänden an sich zu fesseln, jedem unerklärlich, da sie weder an Schönheit noch an Geist und Leben irgend einen Vergleich mit der Vergessenen bestehen konnte.

Gerade am Ende seiner academischen Laufbahn hatte Reinhold seinen Verlust erfahren. Er wollte nun nicht heimkehren. Dajhm der schönste Lebensstern für immer verdunkelt sey, — schrieb er einem Freunde — so wolle er an dem Ideal der Freiheit mit jugendlicher Innigkeit festzuhalten suchen, um nicht zu verzagen, noch zu freveln. In Frankreich schien dieser Idee am höchsten nachgestrebt zu werden; er trat unter die Banner der jungen Republikaner und hart an den Pyrenäen endete eine kastilische Lanze sein Leben. Sorgsam hatten seine ihn liebenden Gefährten alle seine Habe gesammelt und schickten sie mit ehrenden Worten des Schmerzes in die Heimat; unter ihr Louisens Blume und Locke, auf dem treuen Herzen gesunden. Diese Zeugen und Ankläger kamen zurück, als Louise durch das Betragen ihres Mannes auf's Aeußerste verletzt, sich in's ältliche Haus geflüchtet hatte. Dem schon zerrissenen Herzen bürdeten sie noch das Gefühl der Reue und zwiefachen Schmerzes auf; es erlag, hatte aber brechend nur noch Gebet für den Treulosen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Weinverächter.

Weder der Kaiser Friedrich III. noch seine Gemahlin Eleonore hatten jemals den Wein versucht. Ja, als die Aerzte der Kaiserin anriethen, sich dessen zu ihrem Getränke zu bedienen, wenn sie Leibeserben haben wollte, sagte Friedrich: er wolle lieber, daß seine Gemahlin unfruchtbar bleibe als daß sie sich den Wein angewöhne; und als man dieses Eleonoren hinterbrachte, äußerte sie: wiewohl sie ihren Gemahl wie ihr Leben liebe und stets mit Vergnügen ihm gehorsame, so würde sie doch lieber sterben als ihm gehorsam seyn, wenn er ihr beföhle, Wein zu trinken.

Festliche Zwecke.

So oft als jetzt, ak, trank und sang man nie
Zum „Angedenken großer Geister.“
Erkennen wir jetzt mehr als je wohl sie
Als unsre geist'gen Herr'n und Meister?
Wohl kaum! — Der Größe nicht, der Freude Stern
Winkt uns — wir essen, trinken, jubeln gern;
Und toasten wir dem Größesten der Geister,
Gilt's meist nur uns und Koch und Kellermeister.

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Für kleinere Partien ist engagirt eine Dem. Herrmann. Sie ist recht brav und aufmunterungs-würdig, nur hat auch sie sich der Gunst des Hrn. Musikdirectors Stegmayer nicht zu erfreuen und hat demnach in ihren Gesangpartien oft recht unverdient-tes Unglück. Wie schlimm, wenn eine Sängerin nach dem Musikdirector schaut, um von diesem den ent-scheidenden Wink zu ersehen, und dieser sich in sei-nem mit allem Anderen, nur nicht mit dem augen-blicklich Nothwendigen angefüllten Kopfe krauet! Sonst singt auch noch, wie schon oben bemerkt, Mad. Seeberg, in Altpartien als Tancred und Mar-garethe in der „weißen Dame“, so wie als Miss Pa-mela in „Fra Diavolo“, und zwar recht löblich. Au-ßer ihr mit gleichem Lobe die Alles. Böhme und Schulze.

Mit dem Chore gehen immer zu viel Veränder-ungen vor, und dieß ist die Ursache, warum dasselbe immer nur mittelmäßig gut genannt werden kann. Hr. Baldenecker, als Chordirector, läßt sich in seinem Berufe nichts zu Schulden kommen, allein unter hemmenden Verhältnissen kann er es bei aller Mühe und Anstrengung nicht dahin bringen, wohin er es mit seinen Untergebenen bringen möchte. Zu-weilen steht das Orchester unter seiner Direction und wir hören mit Vergnügen, daß sich dasselbe, so wie Sänger und Sänginnen, besser unter ihm als un-ter Hrn. Stegmayer befinden.

Stellen wir uns noch einmal die Kräfte unseres Stadttheaters vor's Auge, so ist nicht zu verkennen, daß sie hier und da sehr schwach sind. Nur auf der Oberfläche hingleitend, fragen wir z. B.: wo ist ein Heldenspieler, nachdem Hr. Kunst uns verlassen hat? Hr. Siegler, vom Theater zu Hannover, welcher, auf drei Monate engagirt, dessen Stelle einstweilen eingenommen hat, ist zwar ein Riese an Körper, aber ein Zwerg an Geist und überdies einem mißgestimm-ten Instrumente — wir möchten sagen einer in ih-rer Bauart verpfuschten Posaune — gleichend. Er genügt auch den bescheidensten und durch Gewöhnung an das Gewöhnliche herabgestimmtesten Ansprüchen nicht. Wo ist ferner ein erster Liebhaber? Hr. Kra-mer will es wohl seyn und sucht auch seinen Willen bei Direction und beim Publikum möglichst durchzu-setzen, ist es aber dennoch nicht. Er kann höchstens Duldung, weiter aber auch nicht das Geringsste errin-gen. Für die Casse ist die mitleidvolle Duldung wahrlich kein Vortheil. Und wo sind die zweiten Liebhaber? Hr. Linke, obwohl er in neuester Zeit um ein gutes Stück sich vorwärts gearbeitet hat, ist im-mer noch nicht im Stande, ein völliges Genüge zu leisten. Noch weniger kann dieß ein Hr. Ditt, der, äußerlich recht angenehm, ungemein wenig Geistes-kraft entfaltet und nie und nirgend Glück machen und Beifall einärnten wird. Um noch einen Blick auf die Oper zu werfen, so mangelt es ihr an einer Soubrette, denn Mad. Krahe, Mad. Hahn und Dem. Gerhard können unmöglich Alles in Allem leisten, und wenn sie noch untadeliger wären. Wie viele Leip-ziger seufzen nach der Dem. Pistor und wünschen sie dem Dresdener Hoftheater zu entführen!

Kommen wir nun auf das Publicum und auf dessen Stellung und Benehmen zum Theater, so fin-den wir uns genöthigt, hier eine etwas allgemeinere Bemerkung vorweg zu senden. Nichts, könnte man behaupten und mit vielen Erfahrung, und anderen Gründen bewahrheiten, leidet bei der herrschenden und epidemisch um sich fressenden politisch-haarscharf-kritischen und reformatorischen Gesinnung mehr als die Kunst überhaupt, insbesondere aber die theatra-lische Kunst. Nicht zufrieden damit, sie als ein lä-stiges Ueberbleibsel aus der „Perrücken- und Zorzeit“ zu betrachten, dem man nur noch einige Duldung gewähren könne, dem aber nur so viel Aufmerksamkeit und Theilnahme gewidmet werden dürfe, als bei der Beobachtung des großen jetzt offen stehenden Welt-theaters, wo angeblich die Schicksale der Menschheit entschieden werden und das Heil der Welt auf Jahr-tausende hinaus verhandelt und erstritten wird, übrig bleibt, nicht zufrieden damit, der theatralischen Kunst alle ihr sonst zuständige Nahrungsquellen abzuschnei-den, nicht zufrieden mit diesem Allen trägt man auch noch alle üble Laune, welche die oft unerwünschten Erscheinungen am Himmel der Politik und Diploma-tik erzeugen, auf sie über und behandelt sie völlig wie ein misrathenes oder ungeliebtes Stiefkind. In Leip-zig nun ist gewissermaßen der Herd aller neuen poli-tischen reformatorischen Systeme, wenn auch das Feuer auf diesem Herde größtentheils nur ein gemaltes, ab-so höchst unverdächtiges und gefahrloses ist. Was Wunder demnach, wenn auch das Leipziger Stadt-theater von der politischen Weltkrankheit zu leiden hat? Das Publikum, obgleich im Ganzen wenig um Thaliens und Melpomene's Tempel bekümmert und lieber den Gedanken über künftige nahe oder ferne Staatsereignisse, so wie der Bekümmerniß wegen des Zollverbandes mit Preußen nachhängend, ist doch kei-neswegs geneigt, die Mängel unsers Theaters zu übersehen oder zu entschuldigen, übt vielmehr eine sehr strenge, oft sarkastisch beißende Kritik. Es ge-währt wenig oder nichts und verlangt viel oder Al-les — eine schreiende Ungerechtigkeit, die jetzt ihre Analogieen zu Duzenden zu finden im Stande ist.

Auch scheint das Publicum mit seinem eigenen Willen in Ungewißheit zu seyn. Kommen nämlich classische Stücke auf das Repertoire und zur Auffüh-rung, so bleibt Haus wie Casse leer. Erscheinen dann unclassische Stücke oder solche, die selbst dieser ehren-vollen Verneinung nicht würdig sind, so wird zwar das Haus voll — wenigstens für die erste und zweite Aufführung einer werthlosen Posse, eines solchen Bau-deville oder Liederspiels, — aber es erhebt sich dafür von allen Seiten die Klage über tadelnswürthe Be-schaffenheit und Verwerflichkeit des Repertoires und findet einen Nach- und Widerklang, der sich nur aus einer im Allgemeinen gereizten Stimmung der Gemüther erklären läßt. Kommt nun noch das Un-glück hinzu, daß ein „Scharfrichter von Amster-dam“ oder ein „falscher Prinz“ ausgetrommelt und ausgepiffen wird, so ist dieß Gelegenheit für lange Zeit, alle Rücksichten zu vergessen, keinen Ent-schuldigungsgrund zu suchen und anzunehmen, wean er geboten wird, ohne Barmherzigkeit abzurtheilen und zu verdammen.

(Die Fortsetzung folgt.)